Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 9. September.** Nr. 37

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Zwischen Nacht und Morgen. Von Johannes Noack. — Vom Monismus. Von Wilhelm Nestle. — Kirche und Sozialdemokratie. Von Wilh. Schubring. — Alte Jenenser. IV, 5. Von H. Freytag. — Schücking. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Zwischen Nacht und Morgen.

Viele Zeitungen berichten zu Beginn des Monats über die Sterne und ihre Bewegungen, und vom Morgenstern war Anfang August geschrieben: Am 11. d. M. erstrahlt der Planet in seinem größten Glanze.

Es war zwei Stunden nach Mitternacht, da kam er herauf, der hellste unter seinen Millionen von Brüdern, so hell, daß seine weißen Strahlen den Weg selbst fanden durch das dichte Gezweig eines alten Fruchtbaumes, der schon viele Jahrzehnte hindurch den Morgenstern und seine Herrlichkeit gesehen hatte.

Auch wer den Morgenstern nicht kannte, erkannte ihn dennoch.

Gebetsweihe dringt in unmittelbarer Kraft zwischen Nacht und Morgen in die erwachende Seele, und mächtig wird der Gedanke jenes lieben, vertrauten Liedes: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern!"

Am anderen Ende der Welt ist der untergehende Mond, leise bereits schwebend auf der Scheibe der mütterlichen Erde, immer tiefer hinabsinkend in grauschwarzes Gewölk.

In wunderlicher Rötlichkeit erstrahlt er, fast furchterregend, als ob er die ersterbende, verglimmende, für immer untergehende Sonne sei.

Es herrscht ein ungebrochenes Schweigen in der Natur: Kein träumendes Zwitschern eines schlafenden Vögleins dringt an das Menschenohr; kein fernes oder gar nahes Gebell stört diese andachtsvolle Nacht, und die Menschen alle erfreuen ihre erntemüdenGlieder mit dem unbemerkten Genusse der Ruhe.

Aber da du wachst, so hörst du, was du sonst nicht hörst: das milde und doch gewaltige Pochen des Herzens Gottes; du hörst es, denn du liegst an diesem Herzen.

Wenn auch Millionen ihn nicht hören und von ihm nichts zu wissen sich sehnen, du merkst ihn dennoch.

Der den treuen Begleiter der Erde schuf, den Morgenstern schuf und seine freundlichen Brüder alle, der lebt, aber ist still, wie auch große Menschengeister gerade in der Stille ihr Bestes wirken.

Zwischen Nacht und Morgen hast du, Gott, mir deine Herrlichkeit so ganz eindringlich werden lassen, wie du dem Kinde unter dem Tannenbaume die Köstlichkeit deiner Liebe ahnbar machst.

Zwischen Nacht und Morgen hast du meiner schwachen, öden, lebensüberdrüssigen Seele neue Kräfte voller Geheimnis und Kunst eingesenkt, daß ich freudig bleibe in meiner Arbeit und daß ich Liebe habe für die Menschenseelen, die mir begegnen, die doch alle auch dein Werk sind.

Ich danke dir für diese Stunde geweiheter Offenbarung, die so ganz echt und belebend deinem warmen Vaterherzen entquoll.

Habe Geduld mit meiner Seele, wenn sie ärmlich sich wieder verzagen fühlt, und zeige ihr erquickend den Morgenstern deiner leuchtenden, leitenden Vaterbehütung.

Laß die Liebe deines reichen Vaterherzens an all deinen Kindern kräftig werden, gerade auch zu einer Stunde, in der das Menschenherz gar vielfältig Böses ersinnt und bewirkt: zwischen Nacht und Morgen . . . . .

Johannes Noack.

Vom Monismus.

Von dem Werk, über das wir in Nr. 9, Sp. 194 ff., berichtet haben, liegt nunmehr der abschließende zweite Band vor, der den Monismus unter dem historischen Gesichtspunkt betrachtet.*) Es wird darin zu zeigen versucht, daß die monistische Weltanschauung die aus der geschichtlichen Entwicklung sich notwendig ergebende Synthese zwischen dem durch die Ergebnisse der Naturwissenschaften bedingten Realismus und dem um einen beherrschenden Mittelpunkt des Menschenlebens ringenden Idealismus sei.

In der ersten Abhandlung weist Arthur Liebert nach, daß in der Neuzeit der monistische Gedanke zuerst in der Renaissance auftritt. Als „die Weltformel der Renaissance" bezeichnet er das Dogma des monistischen Pantheismus, wie es in klassischer Ausprägung Giordano Bruno vertritt. Dieses tritt der von Kirche und Scholastik verfochtenen dualistischen Weltanschauung entgegen und stützt sich dabei hauptsächlich auf den wiederentdeckten Neuplatonismus. Die neue Weltbetrachtung weckt und fördert die Freude am Schönen in Kunst und Natur, sie huldigt im Gegensatz zu dem asketischen, weltflüchtigen Charakter des christlichen Mittelalters einer kräftigen Weltbejahung, betont, anstatt das ganze Leben unter den Gesichtspunkt des Schicksals im Jenseits zu stellen, die Betätigung im Diesseits, setzt an die Stelle der Abtötung der Sinnlichkeit einen weltfreudigen Epikureismus, stellt dem Gottesstaat Augustins und den Ansprüchen der Päpste auf die Allgewalt der Kirche den weltlichen Staat mit seinen natürlichen und rein menschlichen Zielen entgegen (Macchiavelli) und begründet eine Religionsphilosophie, deren Kern die

*) Der Monismus. Dargestellt in Beiträgen seiner Vertreter. Band II. Historisches. Herausgegeben von Arthur Drews. Jena, E. Diederichs, 1908. 252 S. 4,50 M.

Gesinnung der Humanität bildet. In dem allem sieht der Verfasser mit Recht Züge, die eine Verwandtschaft mit der Gegenwart aufweisen. In dem Kapitel über die Ethik hätte noch gesagt werden sollen, daß die Renaissance in dem Überschwang ihres Freiheitsgefühls und ihrer Selbstsicherheit auch den Typus des gewalttätigen Herrenmenschen hervorgebracht hat, wie ihn zweitausend Jahre zuvor gewisse Richtungen der griechischen Sophistik erzeugt haben, und wie er neuerdings in Nietzsches Übermenschentheorie wieder seine Auferstehung gefeiert hat.

Wurzelt der monistische Gedanke der Neuzeit in der Renaissance, so ist es klar, daß behufs Auffindung seines geschichtlichen Ursprungs über diese hinaus auf das Altertum zurückgegriffen werden muß und, da die beiden Hauptsysteme antiker Philosophie, das platonische und aristotelische, dualistisch sind und deshalb zur wissenschaftlichen Begründung der Kirchenlehre dienen mußten, so ist der antike Monismus selbstverständlich hier nicht zu finden. Vielmehr steht er, wie Marie Joachim Dege in ihrer Abhandlung „Zur Geschichte des Monismus" darlegt, am Anfang der philosophischen Entwickelung. Sie sucht bei den vorsokratischen Denkern teils einen materialistischen, teils einen intellektualistischen Monismus nachzuweisen: jenen bei den Milesiern, diesen bei den Pythagoreern und Eleaten, während Heraklit die Synthese beider Arten von Monismus vollzieht. In der neueren Philosophie wiederholt sich diese Entwickelung in entsprechenden Formen bei Fr. Bacon, Descartes und Spinoza. Der geschichtliche Aufriß, der nicht ohne eine gewisse Gewaltsamkeit konstruiert ist, läuft in Verbindung mit einer eingehenden, übrigens die aufrichtigste Hochachtung gegen den großen Denker atmenden Kritik Kants in eine systematische Abhandlung aus, deren Grundgedanke ist, daß die drei Ideen, Gott, Welt, Seele, nicht Ziele, sondern Urformen des menschlichen Erkennens seien, und daß ihre Überwindung, ihre Verschmelzung zur Einheit, die Aufgabe des neuen Monismus sei.

Es folgt Otto Weiß, der Schopenhauers Monismus in genetischer Darstellung vortrefflich auseinandersetzt und insbesondere sein Verhältnis zum indischen Denken auf der einen, zu Kant auf der anderen Seite berücksichtigt. Von der Kritik der Schopenhauerschen Philosophie aus wird noch ein rascher Blick auf die Weiterführung und Ergänzung ihrer Gedanken durch Schelling und Hegel geworfen, deren außer einer beiläufigen Erwähnung des letzteren (S. 190) nur hier gedacht wird. Ob damit der Bedeutung der idealistischen Philosophie und speziell der durch sie bewirkten Förderung monistischen Denkens genügend Rechnung getragen ist, wird man fragen dürfen.

Ob Lotze unter die Monisten zu rechnen sei, bezweifelt der Verfasser der nächsten Abhandlung, Max Wentscher, mit Recht. Er glaubt, seine Weltanschauung als „spiritualistischen Monismus" bezeichnen zu können, obwohl er zugeben muß, daß Lotze weder auf eine Scheidung zwischen Physischem und Psychischem, noch auf die Behauptung der Selbständigkeit der Einzelwesen gegenüber dem Absoluten verzichtet hat. Lotze, der kein originaler Denker ist und dessen System mehr den Eindruck einer gelehrten und künstlichen Kompilation aus früher schon gedachten Ideen macht, paßt eben darum nicht in diese Reihe monistischer Denker hinein.

W. v. Schnehen, der im I. Bande das Kapitel über Monismus und Dualismus verfaßt hat, gibt eine eingehende und, wie er selbst betont, nur referierende Darstellung von Häckels „reinem" und „konsequentem" Monismus. Das Referat, in dem die Wandlungen und Verwirrungen der philosophischen Begriffe bei Häckel schonungslos aufgedeckt werden, verwandelt sich übrigens unter der Hand in eine geradezu sarkastische Kritik des Häckelschen Standpunktes.

Otto Braun, uns ebenfalls schon vom I. Bande her als Verfasser des Artikels „Monismus und Ethik" bekannt, entwickelt in fesselnder Weise Rudolf Eckens Monismus, als dessen Charakteristikum erscheint, daß, da weder das Wesen des Menschen etwas Fertiges, noch unsere Welt ein schon abgeschlossenes System ist, der Monismus als Ziel des ganzen Kulturprozesses, der in einem Hinauswachsen über die Natur besteht, eine erst zu lösende Aufgabe bildet. Ähnlich hat Band I, S. 192, Christoph Schrempf den Monismus ein „Programm" genannt, „das Ziel und Richtung unseres Strebens bezeichnet".

In der Schlußabhandlung gibt Alma von Hartmann eine eingehende Darstellung des konkreten Monismus Eduard von Hartmanns, zu dem sich ja die meisten Mitarbeiter an diesem Sammelwerk bekennen und der deshalb darin als der Schlußstein der bisherigen Entwickelung erscheint.

Eine erschöpfende Geschichte des Monismus gibt dieser zweite Band so wenig, als der erste eine vollständige Darstellung der verschiedenen monistischen Systeme. Aber die wichtigsten Verbindungslinien zwischen Einst und Jetzt sind in anschaulicher Weise darin gezogen. Manchmal freilich, wie bei Lotze und Eucken, hat man den Eindruck, als werde dem Schlagwort „Monismus" zulieb Manches in diese Sphäre einbezogen, das streng genommen nicht hierher gehört.

Da der Monismus nun einmal auf der Tagesordnung steht, so ist es nicht zu verwundern, wenn auch Versuche gemacht werden, ihn mit dem Christentum zu versöhnen. Dies geschieht in einer Schrift, deren Besprechung ich hier anschließe und die sich betitelt: „Christlicher Monismus. Ein Versuch von Hermann Franke, Dr. phil., Pastor in Liegnitz." (Dresden, C. L. Ungelenk. 1908. 58 S.) In sieben Kapiteln werden darin die Gegensätze Monismus und Dualismus, Gott und Welt, Natürlich und Übernatürlich, Stoff und Geist, Gut und Böse, Leben und Tod, Auferstehung und Ewiges Leben abgehandelt. Am besten ist das 3. Kapitel gelungen. Der freie und versöhnliche Geist des Verfassers berührt wohltuend und seine Ausführungen sind auch für Laien leicht verständlich. Freilich hängt dies damit zusammen, daß es ihm nicht gelingt, sich vom erbaulichen Predigtton zu emanzipieren und seinen Gedanken eine scharfe logische Fassung zu geben. Auch verfällt er manchmal ins Phantastische, wie z. B. mit der Annahme, daß im lebendigen Menschen sich ein das irdische Dasein überdauernder „Ätherleib" bilde. Der Häckelsche Monismus wird als „verkappter Materialismus" abgelehnt. Der wichtigste und ansprechendste Gedanke ist, daß die Immanenz Gottes in der Welt mit seiner Transzendenz sich wohl vereinigen lasse, sobald man nicht bloß von einem innerweltlichen Gott, sondern vielmehr von einer „innergöttlichen Welt" rede, insofern Gott die Welt ganz durchdringt, sie aber wieder in seiner Unendlichkeit ruht. Im übrigen sind die monistischen Elemente, die die christliche Religion wenigstens in der Form von Ansätzen in sich trägt, ungleich schärfer, herausgehoben werden von Christoph Schrempf in der Abhandlung „Monismus und Christentum", Band I, S. 185 ff. des oben angezeigten Werkes.

Schönthal (Württemberg). Wilhelm Nestle.

Kirche und Sozialdemokratie.

Immer habe ich den Standpunkt vertreten, daß das „Protestantenblatt" nicht für Pastoren, sondern für gebildete Nichttheologen bestimmt ist, und dennoch will ich heute ein Buch ausführlich besprechen und empfehlen, das in der Sammlung „Studien zur praktischen Theologie" erschienen ist. Man könnte in einem solchen Buche technisch-methodische Fragen des pastoralen Wirkens erwarten. Aber

was der Leipziger Pastor Georg Liebster über „Kirche und Sozialdemokratie“*) schreibt, das ist nicht nur für Pastoren beachtenswert. Bei rechter Behandlung des Themas kann es ja nicht anders sein, denn die Kirche — das ist nun einmal nicht die Pastorenschaft. Tua res agitur; wer du auch seist; auch deine Mitarbeit an der großen Aufgabe, die in dem Thema angedeutet ist, wird hier behandelt; und besonders, wenn du irgendwie, redend oder schreibend, im öffentlichen Leben stehst, in Vereinen oder in einer Verwaltung tätig bist, immer wieder kommst du dazu, diese beiden großen Erscheinungen des öffentlichen Lebens zu berühren; immer wieder, bei der Wahlagitation, in kirchlichen Blättern und Vereinen, werden die beiden miteinander in Verbindung gebracht, und ach wie oft falsch, d. h. zum Schaden der Kirche. Darum sollten alle, die die Kirche lieb haben, diese Studie zur praktischen Theologie lesen, auch Frauen, denn Liebster redet ausdrücklich auch von deren Mitarbeit. Und ich vermute ferner, daß auch unter unseren Lesern noch viele sind, die über uns „soziale Pastoren“ den Kopf schütteln. Wer nur ein wenig religiöses Interesse hat, muß nach der Lektüre von Liebster uns wenigstens ruhig gewähren lassen, wenn er unsere Arbeit nicht geradezu unterstützen will. Es liegt eine überzeugende Wucht in Liebsters Darstellungen und Forderungen.

Freilich nicht um „soziale Pastoren“ nach der Art von Stöcker und Weber handelt es sich; zwar auf den dogmatisch-theologischen Unterschied kommt es hier nicht an; was uns von diesen Männern trennt, ist die Arbeitsmethode. Die beiden Prinzipien unserer Arbeit, wie Liebster sie aus der Praxis heraus auf klare Formeln gebracht hat, heißen Neutralität und Diskussion; das Prinzip jener älteren Art sozialer Pastoren, die in der kirchlich-sozialen Konferenz ihren Mittelpunkt haben, heißt Kampf bezw. Konkurrenz mit der Sozialdemokratie auf der ganzen Linie: man gründet eine Gegenpartei, Gegengewerkschaften usw. Wo nun irgend ein Konkurrenzunternehmen sich auftut, gibt es immer drei Möglichkeiten: entweder es macht den Vorgänger tot, es wird selbst tot gemacht oder aber beide wachsen, im Konkurrenzkampf ihre Kräfte bis zum äußersten anspannend. Von der ersten Möglichkeit kann in unserem Fall offenbar keine Rede sein; nehmen wir also die dritte als tatsächliches Ergebnis an, so bleibt doch das Problem Kirche und Sozialdemokratie bestehen, man müßte sich denn auf den stolzen oder den verzweifelnden Standpunkt: massa perditionis stellen. Durch die Konkurrenz der christlichen Arbeiterbewegung, die von jener Arbeiterbewegung als Pfahl im Fleisch empfunden wird, ist die Spannung zwischen Christentum und Sozialdemokratie aufs äußerste verschärft; noch nie ist soviel gegen die „Christen“ in der sozialdemokratischen Presse geschrieben worden, wie in letzter Zeit; aber man versteht unter „Christen“ die christlichen Gewerkschaften; für jeden Fehler, jede Unkollegialität, jeden „Verrat an Arbeiterinteressen“, die dort vorkommen, wird die Kirche, das Christentum verantwortlich gemacht. Mögen die Christlich-Sozialen stolz sagen: Viel Feind', viel Ehr'! und Worte wie Matth. 10, 22 auf sich beziehen, tatsächlich ist durch die christliche Konkurrenz jeder Sozialdemokrat noch mißtrauischer als früher gegen alles, was christlich heißt; d. h. die seelische Grundlage und Voraussetzung für christliche Beeinflussung ist noch mehr zerstört worden**). Verhärtet also die Kirche mit irgend welcher Stellungnahme zu staatlichen Aktionen so und so viele Seelen gegen die evangelische Verkündigung, so erscheint die praktische Folgerung selbstverständlich: Wem es darauf ankommt, in sozialdemokratischen Kreisen Interesse fürs Christentum lebendig zu machen, muß seine Auseinandersetzung mit der Sozialdemokratie eben auf diesen Punkt beschränken; über alle anderen Fragen, die nicht unbedingt zum Christentum gehören, d. h. über äußere und innere Politik usw., mögen andere sich mit den Sozialdemokraten auseinandersetzen!

Die politische Neutralität der Kirche ist nur die logische Konsequenz des evangelischen Kirchenbegriffes; das gemeinsame Band, das die Menschen in der Kirche verbindet, ist einzig ihr Glaube, ihr Verhältnis zu Gott. Die Forderung der Neutralität erscheint selbstverständlich; wie weittragend, wie einschneidend in unsere Gewohnheiten sie tatsächlich ist, wird vielleicht mancher erst aus Liebsters Buch erkennen; es gilt z. B. Zurückhaltung auch bei patriotischen Reden zu üben, eine Reform der Sonntagsblätter herbeizuführen, die sich heute ausnahmslos irgendwie zum Kampf gegen die sozialdemokratische Bewegung verpflichtet fühlen — eine solche Änderung könnte freilich manchem Blättchen lebensgefährlich werden, denn mancher Gönner unterstützt es eben nur aus politischen Gründen; um so mehr müssen wir politische Neutralität aller offiziellen und offiziösen Organe der Kirche verlangen.

Man könnte von diesem Prinzip aus Bedenken gegen den Evangelisch-sozialen Kongreß erheben; denn hier beschäftigt sich eine Organisation, die als kirchlich gilt und gelten will, mit wirtschaftlichen Fragen. Liebster, der, wie alle seine Gesinnungsgenossen, zu den eifrigen Mitgliedern des Kongresses gehört, erwähnt den Punkt, ohne die Inkonsequenz zu heben. Die Bedenken sind zu überwinden von dem Gesichtspunkt aus, den das „Protestantenblatt“ (Nr. 28) in seinem Bericht über die Dessauer Tagung hervorhob; wir müßten in der Tat den Evangelisch-sozialen Kongreß ablehnen, wenn er von oben her die Massen leiten wollte, aber seine Entwickelung drängt offenbar immer mehr dahin, daß er der Eigenkraft der Masse zur Entfaltung verhelfen will. Ferner muß man von Liebsters Standpunkt aus den Kongreß anerkennen und unterstützen, denn die hier geforderte Neutralität gegenüber den wirtschaftlichen Idealen usw. bedeutet nicht Gleichgültigkeit und Unkenntnis; die nötige sozialwissenschaftliche Klarheit aber und „der Sozialismus des Herzens“ werden innerhalb der Kirche durch den Evangelisch-sozialen Kongreß gepflegt. Liebster hält es geradezu für entscheidend, ob es der evangelischen Kirche gelingt, eine genügende Anzahl von Männern und Frauen zu stellen, die den Willen und die Fähigkeit haben, die Sozialdemokratie als wissenschaftliches Objekt zu behandeln und zu studieren. Und wie man wohl im Völkerleben von einer wohlwollenden Neutralität spricht, so verlangt auch Liebster wenigstens von gewissen kirchlichen Kreisen weitgehendes Wohlwollen gegenüber der Sozialdemokratie: „Die Kirche muß Boten aussenden, die um des Herrn willen Sozialdemokraten werden, sie muß drüben ein Häuflein sammeln, und wenn es noch so klein ist“; und wohlgemerkt, dies Häuflein soll nicht wie ein Sprengstoff in der Partei wirken, im Gegenteil, die Leute müßten mit Leib und Seele Sozialdemokraten sein oder werden. Da aber sozialistische Pastoren bei uns noch nicht möglich sind, wie z. B. in Holland, Schweiz, England, so liegt hier eine besondere Laienaufgabe. Gewiß, es wäre erst volle Neutralität, wenn die Kirche ihren Dienern erlaubte, ebenso gut wie anderen Parteien, so auch der sozialdemokratischen anzugehören; aber das wäre faktisch eine moralische Unterstützung der Partei, die von der anderen Seite durchaus nicht als Neutralität anerkannt werden würde.

Neutralität ist schließlich ein relativer Begriff, ist eine Forderung, aus der Praxis geboren und durch praktische Rücksichten begrenzt; darum aber sollte man sie auch mit praktischen Gesichtspunkten begründen und sich damit begnügen, die praktische Notwendigkeit als religiös-ethisch berechtigt zu erweisen. Liebster wollte mehr tun: er hat die Forderung auch dogmatisch unterbaut. Das war ein taktischer Fehler, denn viele werden diese dogmatische

*) Verlag Töpelmann, Gießen, Preis 3,20 M.

**) Wer davon einen Eindruck gewinnen will, braucht nur die sozialdemokratische Presse zu beobachten; da Anhalt einige sehr rührige Christlich-Soziale hat, ist das Volksblatt für Anhalt dazu besonders geeignet.

Theorie ablehnen, und es ist Gefahr, daß mancher mit diesem Begründungsversuch auch die praktische Folgerung ablehnt, die doch von ihr durchaus unabhängig ist, wie z. B. die sächsische Evangelisch-soziale Vereinigung beweist.*)

Die Neutralität kann natürlich nur die Voraussetzung der eigentlichen positiven Arbeit sein. Liebster, der für die Übertragung des Glaubens von Person zu Person den Begriff der Suggestion verwendet, sagt: „Es fehlt an Gelegenheit, den Arbeitern Glauben zu suggerieren.“ Der sozialdemokratische Arbeiter ist nicht mehr in der Verfassung, um in den Gottesdienst zu gehen, denn dieser ist streng monarchisch; „der monarchische Gottesdienst ist etwas für den ganz Freien oder für den ganz Unfreien, aber er ist nichts für solche, die sich eben aus dem einen in den anderen Zustand durchgerungen haben.“ Der Arbeiter ist durch seine ganze Entwickelung heute so an freie Diskussion gewöhnt, daß er sie auch auf religiösem Gebiete verlangt; was sich der freien Diskussion entzieht, ist in seinen Augen schwach und keiner Beachtung wert. So entsteht die zweite grundsätzliche Forderung: Diskussionen in Versammlungen, die entweder von unserer oder von jener Seite einberufen sind.

Vielleicht hat mancher unserer Leser im letzten Jahre den Roman Stoffel Hiß von Hermann Kurz**) gelesen, und es tritt bei Liebsters Forderung ein erschreckendes Kapitel daraus in seine Erinnerung: der Versuch eines Pastors, in einer von ihm berufenen Versammlung vor Sozialdemokraten über Jesus Christus zu reden, endet beinahe mit Mord und Totschlag. Die einfache, ungekünstelte Art, wie Stoffel Hiß seine Erlebnisse erzählt, eine Art, die oft an die von Göhre herausgegebenen „Denkwürdigkeiten eines Arbeiters“ erinnert, wirkt durchweg so überzeugend, daß man unwillkürlich auch diesem Abschnitte Vertrauen schenkt und an die Gefährlichkeit religiöser Diskussionen unter Sozialdemokraten glaubt. Liebster aber faßt als unangenehme Folgen nur Sticheleien, Hohn und Spott ins Auge. Wer hat nun recht, Liebster oder H. Kurz? Aber in Wahrheit liegt gar kein Entweder — oder vor. Jenes Erlebnis des Stoffel Hiß liegt in den Anfangszeiten der Arbeiterbewegung; es gehört zu den Verdiensten der sozialdemokratischen Massenerziehung, daß derartige Ausschreitungen in deutschen Volksversammlungen so gut wie unmöglich sind. Man kann noch hinzufügen, daß der Pastor im Roman die Sache falsch angefangen hat. Nämlich Diskussion muß ein friedsamer Austausch geistigen Besitzes herüber und hinüber sein. Also darf man nicht einen Kriegszug unternehmen und die Gegner in offener Feldschlacht der Diskussion schlagen wollen; eine Partei muß den Gegner öffentlich zu schädigen suchen, die Kirche siegt nur, wo sie die Herzen gewinnt. Man darf auch keine Bußpredigt halten, denn Menschen lassen sich nur von denen ins Gewissen reden, die irgendwie ihr Vertrauen haben; das aber müssen wir uns erst erwerben. Schließlich darf die Diskussion nicht einseitig Volksbelehrung sein. Daß wir in den Diskussionen nicht nur zu geben, sondern auch zu nehmen haben (vergleiche auch hierzu den Bericht in Nr. 28 über den Dessauer Evangelisch-sozialen Kongreß), das wird von Liebster in wirkungsvollem Selbstbekenntnis dargestellt.

Der Segen, den wir für unser Glaubensleben von den Diskussionen haben, ist nicht zu leugnen; ob sie Erfolg auf sozialdemokratischer Seite haben? Wer kann das feststellen? Schließlich haben wir auch danach nicht zu fragen, sondern einfach unsere Pflicht zu tun. Aber es ist ein schönes Wort von Liebster: Wer Geduld hat, ist nicht tot zu machen.

Wundersleben. Wilh. Schubring.

*) Das Christentum ist nach Liebster durchaus eindeutig auf das Ewige, Transzendente orientiert; er bekämpft die Konfusion zwischen Christentum und Humanismus, die Verquickung der Religion mit irgendwelchen Kulturaufgaben, selbst in dem Sinne, wie es Rösener in den Bremer Beiträgen (Januar 08) gelegentlich formuliert hat: „Die Kulturaufgabe des Christentums ist es, kurz gesagt, der Welt Charaktere zu geben, welche sie in der Entwicklung zu einer sittlichen, nicht bloß rechtlichen, zu einer brüderlichen Gemeinschaft hin vorwärts bringen.“ Liebster schiebt bei seiner dogmatischen Begründung fälschlich den Begriff Christentum ein, wo es sich um die Neutralität der Kirche handelt, und wer zu viel beweist, beweist nichts. Seine Auffassung vom Christentum macht einen geschlossenen Eindruck, hat aber doch Widersprüche: auch wenn man „die christliche Ethik in ihrer ganzen weltabgewandten Größe predigt“, gehört das Sittliche doch nicht zum Transzendenten, sondern zum Weltlichen, es ist immer ein Handeln in der Welt und mit weltlichen Dingen; das Christentum, das eben nicht die „reine Religion“, sondern die Religion ist, die mit der Ethik innerlich eins geworden ist, kann also nicht gegen das Weltliche schlechthin neutral bleiben. Die Forderung der Neutralität sollte nur auf das Politische bezogen und vom Begriff und Zweck der Kirche aus begründet werden. Nur dann können Inkonsequenzen, die bei Liebsters dogmatischer Theorie in der Anerkennung des Ev.-soz. Kongresses, in der „wohlwollenden Neutralität“, ferner z. B. in der von ihm geforderten Unterstützung der Arbeiterbildungsvereine liegen, von ethischer Verurteilung frei bleiben, und es würde dann auch der Landpfarrer nicht durch ein religiös-ethisches Verdikt bedroht, der in bezug auf patriotische Reden, öffentliche Armenpflege und alle Wohlfahrtspflege anders, d. h. aktiv etwa im Sinne Sohnreys, handelt und handeln muß.

**) bei Wiegand und Grieben erschienen, Preis 3 M. Dieser Schweizer ist nicht zu verwechseln mit dem berühmten Schwaben gleichen Namens, dessen Romane und Erzählungen in M. Hesses trefflicher Klassikerbibliothek erschienen sind.

Alte Jenenser. IV.

Eine nachträgliche Plauderei zum Universitätsjubiläum.

5. Jakob Friedrich Fries.

Noch kann ich mich als Jenenser Kind deutlich darauf besinnen, wie die Büste des Philosophen Fries am Fürstengraben enthüllt wurde. Angesichts dieses Denkmales habe ich ihn mir gern als einen stattlichen Mann mit einem Zug von antiker Heldengröße vorgestellt. Doch bezeichnet ihn der Festredner von damals, zur 100jährigen Geburtstagsfeier am 23. August 1873, Dr. H. Schleiden, als „den kleinen Mann, der mit fast weiblicher Schüchternheit aufzutreten pflegte“. Jene famose Schlachtersfrau aus Berlin, eine Art Buchholzen, die durchaus den Herrn Geheimrat von Goethe persönlich kennen lernen wollte, postierte sich vor seinem Wohnhause am Frauenplan auf und deklamierte, um ihm zu zeigen, wie gut sie ihn literarisch kannte, als er aus der Tür trat: Festjemauert in der Erden steht die Form aus Lehm gebrannt. Sie wußte nichts von „weiblicher Schüchternheit“. Dagegen legt Jakob Friedrich Fries das Selbstbekenntnis ab: „Meine grenzenlose Menschenscheu und Schüchternheit störte mich gewaltig; selbst die in Jena mir geistig Befreundeten .... lernte ich nur zur Not persönlich kennen; die Partei von Fichte und Schelling berührte mich fast gar nicht; und das Sonderbarste war, daß ich nicht einmal suchte, mit Goethe und vor allem mit Schiller bekannt zu werden.“ Und doch hat derselbe schüchterne Gelehrte gelegentlich eine so kühne Sprache geführt, wie es nicht jeder gewagt hätte. Noch in den letzten Jahren seiner Heidelberger Professur (1814) veröffentlicht er ein kleines Sendschreiben unter dem Titel: Bekehrt Euch. „Feige wart ihr,“ wirft er hier den Deutschen vor, „nicht eben im Leben oder an einzelner Stelle im Felde, aber aus Grundsatz im ganzen Volke, denn feige faule Mönche in langen Weiberröcken lehrten euch, dies sei Christenpflicht; dem Morde, dem Brande, der Schande ließet ihr das schöne Vaterland.“ Die iustitia civilis, die bürgerliche Ehrbarkeit seiner Landsleute will er nicht angetastet haben. „Aber in den großen Verhältnissen des öffentlichen Lebens, da führte euch jene lügenhafte, heillose Klugheit irre auf die Wege der Unehre und der Niederträchtigkeit.“ Fries war von Haus aus an Stillleben gewöhnt; war er doch ebenso wie

Friedr. Schleiermacher und Immanuel Rückert in herrnhutischer Erziehung aufgewachsen; er liebte es auch später, sich auf sich selbst zurückzuziehen. Daß er dennoch kein Stubengelehrter war, der die Fenster seiner Studierstube vor der Außenwelt verhängte, haben wir soeben erfahren. — Dreimal hat ihn sein Geschick nach Jena geführt. Als er 1797, die Universität wechselnd, von Leipzig dahin übersiedeln wollte, schrieb ihm seine Mutter, von deren Entscheidung er, wie Joh. Gerhard, seine Entschließungen abhängig zu machen pflegte, daß sie nichts dagegen habe; wie sie wörtlich fortfährt: „wenn du dich aus aller ungesitteten und schlechten Gesellschaft der Studenten heraushalten kannst und deine Zeit zum Studieren fleißig und zweckmäßig anwendest". Zugleich fordert ihn die fromme Frau auf, immer wieder mit seinem göttlichen Heiland Verkehr zu suchen: „der wird dich lehren und unterweisen, was dir auf dem Wege durch diese Zeit gut und nützlich ist". Nun, der strenge Bibelchrist, wie sie ihn sich wünschte, ist er freilich nicht geblieben. Doch brauchte sich sonst das treue Mutterherz nicht um ihn zu sorgen; hat er doch selbst von jener ersten Jenaischen Periode berichtet: „Schmieriges Biertrinken, Renommieren und für Gesang gegebenes Geschrei war mir zum Ekel." Drei Jahre später nimmt er einen zweiten Aufenthalt in Jena, wo er sich als Privatdozent für Philosophie habilitiert. Es waren akademische Hungerjahre, aber einen reichen Schatz bescherten sie ihm doch: die Liebe seiner künftigen Frau Karoline, der Rentamtmannstochter auf Schloß Allstedt unweit der goldenen Aue. Sein dritter Jenaischer Aufenthalt, der nun ein dauernder werden sollte, datiert von 1816. Wiederum war es, wie bei Fichte, Carl August, der sich seine Berufung besonders angelegen sein ließ. Ward es ihm doch damals nach Heidelberg geschrieben: „Der Großherzog hofft sehr darauf, daß Sie durch Ihre Vorlesungen die Philosophie zu Jena neu begründen sollen." Man hat es dem Philosophen, auf den man solche Hoffnungen setzte, auch späterhin noch nachgerühmt, daß er, abseits von der subjektiv-idealistischen Richtung Fichtes wie von der mystisch-theosophischen Schellings, wieder zur klaren gesunden Logik Kants zurückgekehrt sei. Eine mathematisch veranlagte Natur, machte er das Recht einer mechanischen Weltansicht geltend und suchte dieselbe durch exakteste Forschung zu erweitern. Doch war er gerecht genug, daneben einer reingeistigen Weltauffassung ihre selbständige Bedeutung zu wahren. Beide Weltbilder aber sind ihm letztlich nur Erscheinungen des „Ding's an sich", des ewigen Wesens der Dinge, „welches wir als einheitlichen Geist und als sittliche Weltordnung verehren müssen." Wie Fichte, mit dem er sonst wenig harmonierte, war auch Fries ein religiös interessierter Denker; er verwarf den Dogmenzwang nicht minder wie jener; immer wieder betont er, daß das Göttliche von uns nur im Bilde geschaut wird. — Als er im Jahre nach dem Wiener Kongreß in Jena angekommen war, gab er ein in Heidelberg entstandenes Buch heraus: „Vom deutschen Bund und deutscher Staatsverfassung." Es war Deutschlands Jünglingen gewidmet, welche uns durch ihre „Todesopfer die heilige Freiheit, den Preis ihres Kampfes" wieder erworben haben. Manchen beachtenswerten Ratschlag erteilt er darin, so: „weisen Regierungen wird es immer gelingen, Revolutionen abzuwehren, wenn sie mit Mäßigung gute Reformen begünstigen". Mehr noch geht uns in diesem Zusammenhang seine Beleuchtung religiöser Fragen an. Wie nachmals R. Rothe verlangt er: „für ein gebildeteres öffentliches Leben sollten Staat und Kirche in eins aufgehen." Freilich, das herkömmliche Christentum dünkt ihm dazu nicht ausreichend genug. Wie schon in seinen Briefen an den ihm befreundet gebliebenen Bischof der Brüdergemeinde S. Chr. Reichel stößt er sich auch hier an der zu kontemplativen Art der christlichen Religion. Es ist ihm darin des Seufzens über die Sünde zuviel; zuviel frommes Gefühl der Ergebung, zuviel weichliche Hingabe, wobei dann leicht „die rechte Begeisterung zur Tat fehlt". Trefflich ist, was er über den Geist der rechten Bildung äußert: „keiner soll gebildet werden nur auf das, was er brauchen kann und noch weniger nur auf das, wofür er gebraucht werden kann . . . Nicht die Bildung der Anstelligkeit meine ich, . . sondern die große und freie, rein geistige Bildung, welche dem Wahren, Guten und Schönen um sein selbst willen huldigt." Diese Friessche Veröffentlichung wirkte wie ein Programm und mußte ihm die Herzen der Studierenden gewinnen, die kaum erst unter dem nachhaltigen Eindruck der Befreiungskriege die Deutsche Burschenschaft gegründet hatten. Und so sehen wir ihn denn auch im Folgejahr an dem Wartburgfest teilnehmen, welches von der Burschenschaft am 4. Gedenktage der Leipziger Schlacht und zugleich als am 3. Jubiläum der Reformation gefeiert wurde. Sein Kollege Luden, der Geschichtsschreiber der „Teutschen", der die Zeichen der Zeit verstand, warnte ihn: „so etwas geht einem leicht zehn Jahre nach". Indes der aufrichtige Freund der akademischen Jugend war sich keines Fehls bewußt, als er dennoch mit drei anderen Professoren dem Feste beizuwohnen beschloß. Die Feierlichkeit war auf einen tief religiösen Ton gestimmt. Die Glocken wurden geläutet. Man sang das protestantische Tedeum: Nun danket alle Gott. Von einigen Schülern darum gebeten und hingerissen von der allgemeinen Begeisterung fügte Fries im Rittersaale der Burg, ohne weiter vorbereitet zu sein, der Rede des mit dem eisernen Kreuz geschmückten Jenenser Studenten Riemann einige warme Worte bei: „Sei uns gegrüßt, du helles Morgenrot eines schönen Tages, der über unser schönes Vaterland heraufkommt; sei uns gegrüßt, du geisteswarmer, jünglingsfrischer Lebensatem, von dem ich durchhaucht fühle mein Volk! . . . Lasset euch den Freundschaftsbund eurer Jugend, den Jugendbundesstaat, ein Bild werden des vaterländischen Staates . . . Lasset aus ihm den Geist kommen in das Leben unseres Volkes, denn jünglingsfrisch soll uns erwachsen deutscher Gemeingeist für Vaterland, Freiheit und Gerechtigkeit."*) Als nun aber bald ruchbar wurde, unser (ursprünglich so schüchterner) Professor sei auch bei jener in burschikosem Übermut veranstalteten Verbrennung von mißliebigen Schriften und Sinnbildern der Geistesknechtung, am Abend des 18. Oktober, zugegen gewesen, da forderten die reaktionären Hüter der Ordnung in Preußen, daß solches schärfstens geahndet werde. Schützend aber hielt der durchlauchtigste Rektor seine Hände über das teure Glied seiner Landesuniversität, und noch einmal zog das Gewitter vorüber, ohne einzuschlagen. Ruhig verlief das folgende Jahr, 1818, freundlich ausgezeichnet durch die Geburt des von Goethe mit sinnigem Glückwunsch begrüßten fürstlichen Enkels, des späteren Großherzogs Carl Alexander. Da erschien das böse Jahr 1819. Fries verlor die innig geliebte Gattin. Er selbst erkrankte. Während er bettlägerig war, hatte mehrmals ein junger bescheidener Student vergeblich bei ihm angeklopft, der Theologe K. L. Sand. Noch im selbigen Monat verbreitete sich die Schreckenskunde: Kotzebue ist in Mannheim von Sand erstochen worden! Höchlichst davon betroffen hat sich Fries nachher dahin geäußert: „Der unglückliche Schwärmer hatte an seiner Tür das Wort hinterlassen: ich führe die Morgenröte herauf . . . Aber den törichten Einfall, daß Deutschland durch einen Meuchelmord und noch dazu an

*) Mitgeteilt nach Borkowsky „Das alte Jena und seine Universität"; verlegt bei E. Diederichs, 1908.

dem allgemein verachteten*) Kotzebue werde in Bewegung gesetzt werden können, teilten gewiß auch unter den Studierenden nur äußerst wenige." Traurig bekannt sind die unheilvollen Folgen der Sandschen Tat. Auch Fries sollte schwer darunter zu leiden haben. Man entsetzte ihn seiner Professur. Erst nach vier Jahren durfte er wieder lesen, vorerst nur über Physik und Mathematik, dann von 1825 wieder philosophische Vorlesungen halten, die er jedoch nicht im öffentlichen Lektionskatalog ankündigen durfte. Erst von 1837 an ward er von allen Einschränkungen befreit. —

Fries war ein vielseitiger Gelehrter. Er war in den exakten Wissenschaften bewandert, wie hätte er sonst eine mathematisch-physikalische Professur ausfüllen können. Schon 1811 hatte ihn die medizinische Fakultät von Marburg zum Ehrendoktor ernannt; und noch 1839 verfaßte er eine Schrift über den optischen Mittelpunkt im Auge. Er war aber auch ein feinsinniger Ästhet, wohlbeschlagen auf dem Gebiet der freien Künste und besonders der schönen Literatur. Nicht minder ist er endlich von sachverständiger Seite auf seinem eigentlichsten Gebiete anerkannt worden. Bereits 1808 stellte ihm Reinhold das glänzende Zeugnis aus: „Auf dem Felde gesunder, echter Psychologie sind Sie der größte Meister, den ich kenne." Ein herrnhutischer Freund rühmt ihm 1810 nach: „Uns alle freut gerade diese Vereinigung von logischer Strenge des Raisonnements verbunden mit der Tiefe des innigsten Gefühls." Der ihm aber besonders tief ins Herz geschaut hatte, der berühmte Theolog L. M. De Wette, nennt den Heimgegangenen fromm und einen Christen, nach dessen Ansicht uns zwar „das ewige Wesen der Dinge verhüllt; aber vor diesem geheimnisvollen Vorhange stand er mit gläubiger Zuversicht und froher Hoffnung."

Rosen und Efeu schmücken sein wohlgepflegtes Grab zwischen der katholischen Johannis- und der evangelischen Johann Georgskirche zu Jena; die schlichte Grabplatte teilt uns nur mit, wann er in Barby geboren, und daß er am 10. August 1843 in Jena gestorben sei. Die Losung der Brüdergemeinde an seinem Geburtstage hatte einst gelautet: Jakob soll in Friede sein und die Fülle haben (Jeremia 46, 27); daher man ihn auf die Namen Jakob Friedrich taufte. Er hat sie in Ehren getragen**).

H. Freytag-Apolda.

Schücking.

„Da oben im Norden findet man noch einige selbstständige Leute," sagte ich vor einem halben Jahre einem Freunde, als wir pessimistisch über die Abnahme aufrechter und tapferer Persönlichkeiten sprachen. „Bei uns ist's schon aus damit; aber da oben finden sich noch einige." Kurze Zeit nachher, und der Name des Bürgermeisters Schücking in Husum wurde genannt. Zwar nicht von dort gebürtig, aber dort oben akklimatisiert.

Da wurde mir vieles wieder lebendig. Husum, du liebes Nest, in dessen Straßen ich einst einmal die Ferien totschlug! Da saß ja vor 30 Jahren auch einer, der aufrecht blieb, Theodor Storm, der Amtsrichter von Husum, mit seinen acht Kindern und seinem freisinnigen Herzen!

*)
„Du hast es lange genug getrieben, Niederträchtig vom Hohen geschrieben, Hättest gern die tiefste Niedertracht Dem Allerhöchsten gleich gebracht... Die Jugend hat es dir vergolten: Aller End' her kamen sie zusammen, Dich haufenweise zu verdammen; St. Peter freut sich deiner Flammen."
Goethe.

**) Wer sich genauer über Fries unterrichten will, sei auf die objektiv gehaltene Biographie verwiesen, die sein Schwiegersohn, der Kirchenhistoriker E. L. Th. Henke, verfaßt hat.

Ja, da oben findet sich noch dann und wann einer. Sie haben nicht umsonst einige Jahrzehnte mit den Dänen gerungen.

Schückings Name ist jetzt bekannt. Er ist Bürgermeister von Husum seit einigen Jahren und daneben Verfasser einer kleinen anonymen Schrift: Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preußens. Angenehm ist sie nicht zu lesen. Für Teilnehmer des heutigen Regimes muß sie geradezu schmerzhaft wirken. Selbst die Männer der mittleren Parteien, die bekanntlich in der Stunde der Entscheidung stets nach rechts umfallen, haben in diesem Falle sagen müssen, es sei zwar manches unnötig geschärft und übertrieben, aber in der Hauptsache sei es alles wahr. Dies heißt mit anderen Worten: Was die Schrift sagt, ist alles richtig.

Was sagt sie denn? Sie nimmt die innere Verwaltung Preußens unter die Lupe. Das kann nur einer, der selber mit der Verwaltung zu tun hat. Der „Laie" hat höchst selten ein Verständnis von den Dingen; das Gesetz- und Verordnungswesen, der Amtsstil und die Amtspraxis sind ihm zu fremd. Das sollte ja eigentlich nicht sein, da wir eine Menge Gesetze haben, die um der Selbstverwaltung willen gemacht sind. Aber man muß den liberalen Deutschen kennen. Früher tat er den Mund weit auf und schrie nach Selbstverwaltung, Freiheit von Bevormundung, schrie nach Gesetzen, die ein Mitbestimmungsrecht gewährleisten. Jetzt, wo er die Gesetze erreicht hat, legt er sich aufs Ohr und schläft, und überläßt den Verwaltungsbeamten, die Selbstverwaltungsgesetze zur Ausführung zu bringen. Ebenso gut könnte er in seinen Gemüsegarten auch einen Bock sperren, damit er das Wachstum des Grünzeugs durch seine Arbeit fördere.

Also nur einer von der „Zunft" kann überhaupt die Reaktion erkennen. Die anderen merken es gar nicht. Ein Wissender muß sie aufmerksam machen; einer, der die kleinen Momente beobachten kann; einer, der den Unterschied von Worten und Handlungen empfinden kann; einer, der selbst nicht reaktionär ist.

Also einmal: wir werden von einer ganz bestimmten Klique regiert. Wer dazu gehören will, muß in die Kategorie des „anständigen" Menschen gehören, muß gewisse akademische und militärische Altherrenschaft nachweisen, und später durch Gesinnung und Tat der herrschenden Bureaukratie dienstbar sein. Natürlich gibt es Ausnahmen. Mancher unserer Leser hält sich für einen anständigen Menschen und hat alle möglichen akademischen und militärischen Erinnerungen, und gehört doch nicht dazu. Aber die Merkmale stimmen doch.

Sodann: Es gibt eine gewisse Kunst, alte freiheitliche, liberale Gesetze durch die praktische Ausführung in ihr Gegenteil zu verkehren. Das vermag nicht jeder. Aber wer's fertig bringt, ist heute ein gemachter Mann. Es wird nämlich auf diese Weise alle Unruhe vermieden. Wir segeln in unserem Staatswesen noch immer mit allerlei liberalen Wimpeln. Man holt sie auch nicht herunter. Aber der eigentliche Kurs ist anders.

Endlich: Man gibt sogar noch Gesetze und erläßt Verordnungen nach liberalem Schema. Man spricht von Selbstverwaltung und Dezentralisation. Man tut so, als wolle man alles Regieren von oben herab vermeiden. Und dabei hat man nur die Stärkung der untersten Regierungsinstanz im Auge, des Landrates. Ihn meint man, wenn die Worte Selbstverwaltung oder Dezentralisation herausspringen. Er ist der eigentliche Regent im Lande, der feinfühlige Interpret der Gedanken des Regierungspräsidenten, der Verfügungen des Ministers. Denn es kommt nicht immer darauf an, was geschrieben steht. Ein Erlaß kann sehr schöne Worte haben, da er der Kritik der Öffentlichkeit standhalten muß. Aber was man oben eigentlich will, das muß der Landrat herausfühlen, ohne daß es gesagt wird.

Dieser höchst komplizierten Regierungskunst gegenüber ist das Volk hilflos. Sie wird auch von vielen nicht er-

kannt, die sonst ehrlich und liberal ihres Amtes walten wollen. Sie werden durch das Wort „national“ getäuscht. Wir wissen ja, wie dies Wort in anderen Ländern — ich erinnere an Frankreich — schon das Stichwort für reaktionäre Bestrebungen geworden ist. Bei uns ahnt man's noch nicht.

Nun sage man nicht, Schücking habe dies und jenes etwas einseitig geschildert. Jede Kritik ist einseitig. Aber daß er einmal den Schleier von den Dingen fortgezogen hat, das soll ihm gedankt sein. Er hat ein gutes Werk getan. Mögen nun andere das gute Werk auch an sich tun!

Saxo.

Vom Büchertisch.

1. Emily Altschul, **Zum Moral-Unterricht.** Ausgewählte Kapitel aus englischen Lehrbüchern. Ins Deutsche übertragen und mit einer Einleitung versehen. Wien und Leipzig, A. Hartleben, 1908, 84 S., 2 Mark.
2. Provinzial-Schulrat Professor Voigt, **Religionsunterricht oder Moralunterricht?** Vortrag, gehalten in der Hauptversammlung des Preußischen Rektoren-Vereins. Leipzig, Dürr, 1907, 55 S., 1,20 Mark.
3. Professor D. W. Bornemann, Senior zu Frankfurt a. M., **Der Konfirmandenunterricht und der Religionsunterricht in der Schule in ihrem gegenseitigen Verhältnis.** Gießen, Töpelmann, 1907, 84 S., 1,80 Mark. (26. Folge der Vorträge der theologischen Konferenz zu Gießen.)

Diese drei Schriften sind zwar unabhängig von einander, bilden aber eine interessante Stufenfolge zur Reform des religiösen Schulunterrichts. Von der Peripherie zum Zentrum christlicher Unterweisung fortschreitend, gewähren sie einen zuverlässigen Einblick in die verschiedenen Lösungsversuche. Nr. 1 bietet reichlichen Stoff zur selbständigen Beurteilung; Nr. 2 wägt Behauptungen und Bedenken in ruhiger Objektivität gegeneinander ab; Nr. 3 verficht einen ganz persönlichen Standpunkt im Widerstreit der Meinungen.

Altschul gibt zunächst einen guten Überblick über die Bemühungen, die in England besonders von der Liga für Moralunterricht unternommen wurden, um eine von allen theologischen Voraussetzungen freie moralische Unterweisung als obligatorischen Lehrgegenstand in den Volksschulen zu erzielen. Seit zwei Jahren ist das Ziel erreicht. Die nun folgenden Auszüge aus englischen Lehrbüchern orientieren trefflich, wie dieser Unterricht sozialen Zwecken dienstbar gemacht und humanitären Zielen angepaßt wird. Aus Naturlehre und Geschichte werden Beispiele zur Erweckung des Mitleids, der Hilfsbereitschaft, des Mutes und anderer Tugenden vorgenommen. Auf religiösem Gebiete wird weitherzigste Toleranz gelehrt; als Beispiele „guter“ Menschen finden wir Elisabeth Fry wegen ihrer Fürsorge für die Gefangenen, Vater Damian, einen katholischen Missionar, wegen seiner Aufopferung für Aussätzige, Mark Aurel wegen seiner Meditationen, König Asoka wegen seiner Fürsorge für kranke Menschen und Tiere. — Das alles ist, obwohl bisweilen ans Triviale streifend, gewiß nützlich und bildend; aber einen Ersatz für religiöse Unterweisung kann dieser Moralunterricht nicht abgeben.

Diesen Standpunkt vertritt auch Schulrat Voigt, indem er in seinem gediegenen, wissenschaftlich tiefgehenden Vortrag schreibt: Das Christentum ist Einheit von Religion und Sittlichkeit. Ihm ist Sittlichkeit Erscheinung der Religion und Religion inneres Wesen der Sittlichkeit. Das Christentum ist rein ethische Religion. Im christlichen Religionsunterricht ist daher jene religiöse Begründung der Sittlichkeit gegeben, die von der Idee des Sittlichen selbst gefordert wird.“ Doch erkennt er den modernen Bestrebungen auf Beseitigung des Religionsunterrichts in der Schule „mindestens persönliche Wahrheit“ zu, insofern sie ehrlich gemeint sind. Die Bedenken gegen den religiösen Gedächtnisstoff, den Katechismusunterricht, die alttestamentlichen Lehren, den Dogmatismus in der Schule werden von ihm genügend beleuchtet; die Lehrbarkeit der Religion und die Autonomie des Menschen gegenüber staatlicher und kirchlicher Bevormundung, die besonders in dem Gutachten der Bremer Reformer betont werden, finden eine meisterhafte pädagogische Würdigung. Den Monismus läßt er weder als modern noch als wissenschaftlich gelten. „Mit derselben Harmlosigkeit, welche die alten Hylozoisten auszeichnet, versucht der Monismus der Gegenwart mit der sensualistischen Herleitung der Erkenntnis ihre rationalistische Bewertung zu verbinden. Den Vorwurf, das Christentum stehe wegen seiner Transzendenz dem modernen Kulturleben fremd, ja feindselig gegenüber, findet er nicht stichhaltig. „Das Christentum begrenzt den Wert des irdischen Lebens und der menschlichen Kultur, indem es ihre Relativität erkennt. Aber innerhalb dieser Grenzen sichert es durch seine Transzendenz dem Leben und der Kultur wirklichen, wenn auch bedingten Wert. Dem gegenüber ist es eine Verirrung, wenn man im Namen des Lebens und im Namen der Kultur dem christlichen Religionsunterricht den Krieg erklärt.“ — Es ist ein hoher Genuß, in diese sachkundigen, überzeugend klaren Ausführungen sich zu vertiefen.

„Der Zweck des Religionsunterrichts in der Schule ist ein dem übrigen Schulziel entsprechendes Verständnis der christlichen Religion. Der Zweck des Konfirmandenunterrichts ist die Einführung der heranwachsenden Jugend der Einzelgemeinde in das evangelische Gemeindeleben. Dadurch ist in bezug auf den Lehrstoff eine gewisse Gemeinsamkeit mit Notwendigkeit gegeben, zugleich aber doch der Unterschied zwischen beiden festgestellt.“ So lautet die sechste These zum Vortrag Bornemanns. Die Beziehungen zwischen kirchlicher und schulischer Unterweisung sind in den einzelnen Landeskirchen und da wieder in den einzelnen Gemeinden ganz verschieden geregelt oder auch — nicht geregelt. Als erfolgreichen Pfadfinder, der greifbare Ziele hierüber aufgestellt habe, nennt Bornemann den Frankfurter Professor Marx und bezeichnet als besten Weg den folgenden: „Man stellt bei einer gewissen Gemeinsamkeit des Stoffes die tatsächliche Verschiedenheit des Zieles fest und verständigt sich darnach über die Grenzen und Aufgaben im einzelnen, ohne das Nebeneinander der Gebiete einzuschränken und aufzuheben.“ Die Ausführungen, die er hiernach über Ziel, Zeit und äußere Ordnung des Konfirmandenunterrichts gibt, passen aber nur für ganz bestimmte Verhältnisse. Wenn er die Abhaltung dieses Unterrichts in den Volksschulgebäuden „anormal“ findet, so ist sie in allen Dorfgemeinden anormal. Wenn er keinen Katechismus außer dem kleinen lutherischen gelten läßt, was sollen die Nichtlutheraner tun? Wenn er für jede Unterrichtsstunde Begrüßung und Verabschiedung jedes Konfirmanden durch Handschlag fordert, so kann das unter Umständen eher zur Plage werden als zur Annäherung dienen; wie denn vielfach ideale Zustände vorausgesetzt sind.

Die Anordnung des Buches halte ich für unpraktisch. Auf den Vortrag (S. 3—36) folgen 119 klein gedruckte Anmerkungen (S. 37—71); dann erst kommen als erste der acht Beilagen die Leitsätze zum Abdruck, die doch voranstehen sollten, wie sie doch wohl auch die Hörer vorher in Händen hatten. Es schließen sich an: ein Lehrplan und ein Konfirmationsformular, eine Übersicht über Versammlungen zu diesem Problem 1879—1905, dann speziell Verhandlungen in Rheinland und Westfalen, ferner Übersicht über Zeitschrift-Aufsätze, ein Ministerialerlaß und zum Schluß allgemeine Literaturangaben.

Rauch.

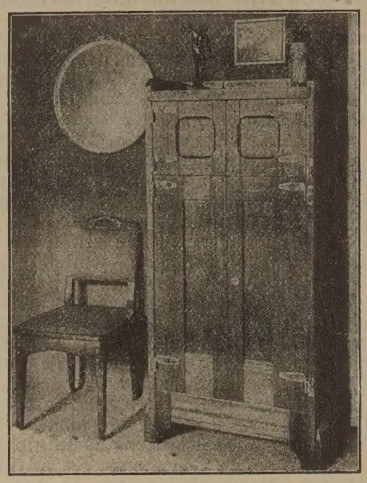
Leo N. Tolstoj, **Pädagogische Schriften.** Zwei Bände. Eug. Diederichs, Jena, 1907. Gebunden 10 Mark.

Die vorliegenden Schriften sind offenbar die Frucht lebenslanger Mühen des berühmten Ethikers und Volksfreundes. Seitdem Tolstoj im Jahre 1849 als 21jähriger für seine Bauern die erste zunächst bald wieder aufgegebene Schule gegründet, hat ihn der Gedanke nicht mehr verlassen: wie finde ich den besten Weg, das Volk zu lehren, um es aus seiner tiefen Unwissenheit und damit aus seinem Elend zu heben. Tolstoj läßt kein Mittel unversucht, sich Aufklärung über diese Frage zu verschaffen. Er studiert die Kindergärten und Volksschulen in Deutschland und Frankreich und auch die Klassiker der Pädagogik. Aber sie alle können ihm nicht genügen. Sie vertreten alle die Zwangsschule. Das einzige Kriterium der Pädagogik ist und bleibt für ihn die Freiheit.

In diesem Sinne erörtert Tolstoj im 1. Bande einige Themata, in denen er ebenso die allgemeinsten Gedanken über Volksbildung und Erziehung entwickelt, als er die speziellsten Fragen und Methoden des Unterrichts zu ergründen sucht. Im 2. Bande erstattet er Bericht über den Charakter, die geübten Methoden, die erfahrenen Erfolge seiner Schule von Jasnaja Poljana.

Nicht bloß der Fachmann, auch der Laie wird viele der originellen Äußerungen des genialen Mannes mit Recht belächeln. Sicher überschätzt dieser weit die Eigenschaften der unteren Volksschichten, sowie auch die Fähigkeiten des Durchschnittslehrers, ergeht sich häufig in unfruchtbaren Untersuchungen und gerät in die graue Theorie, während hinwiederum gute Beobachtungen der Volksseele den großen Dichter und Psychologen verraten. Allgemeingeltung werden die Gewohnheiten und Formen der freien Schulen von Jasnaja Poljana ja niemals gewinnen können, wenn auch die Theorien Tolstojs in dem Maße, als sie in Deutschland bekannt werden, die pädagogische Welt anzuregen geeignet sind. Daß die Tolstojschen Gedanken in Deutschland bei manchem Pädagogen bereits Anklang gefunden haben, zeigen die Landerziehungsheime und die Berthold Ottoschen Bestrebungen, die sich eine ganze Reihe jener Gedanken mit gutem Erfolg zu eigen gemacht haben.

Schönwald.



DEUTSCHE WERKSTÄTTEN FÜR HANDWERKSKUNST G. M. B. H.

Wohnungs-Einrichtungen, Zimmer, Einzelmöbel, Stoffe, Teppiche, Beleuchtungskörper nach Entwürfen erster deutscher Künstler: Riemerschmid, Niemeyer, Junge, Kreis, v. Beckerath, Gußmann, Walther, Hempel u. a. Vorschläge kostenlos. — Illustr. Preisbuch Nr. 11 (Zimmer von 230—950 M.) durch die Geschäftsstelle Dresden gegen M. 1.20. Stoffmusterbücher F zur Ansicht geg. 50 Pf. in Marken.

DRESDEN Ringstr. 15 | MÜNCHEN Arcisstr. 35 | HAMBURG Königstr. 15 | WIEN I Graben 15

Ausstellung künstlerischer **Grabdenkmäler**
nach Entwürfen erster Künstler.
Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (i. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).
Besichtigung erbeten.
Karl Schwarz, Steinbildhauer
BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN, SW. 12, Markgrafenstr. 27
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko 8 M.
Cigarren billigst.

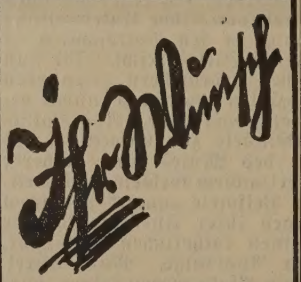
Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S Möbel-Fabrik, Berlin, O.
Gegründet 1859. Kleine Andreasstr. 9
Beamten 6% Rabatt.

Griechischer Rotwein
Camarite
des bekannten Einfuhrhauses
Friedr. Carl Ott
Würzburg 1
gegen Magenleiden und chron. Diarrhöen nach ärztlich. Urteil der beste Wein der Erde und schon oft als alleinrettender Faktor erprobt.
Preis M. 18,— für 12 grosse Flaschen, einschliesslich Glas, Kiste und Packung, ab Würzburg.
Friedr. Carl Ott
in **Würzburg.**

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.



ohne großen Zeitverlust über Literatur, Kunst und öffentliche Angelegenheiten unterrichtet zu bleiben, erfüllt sich am besten durch die ständige Lektüre der „Hilfe". Herausgeber **Reichstagsabgeordneter Dr. Friedrich Naumann**
Diese Wochenschrift kostet **vierteljährlich** beim Buchhändler und bei der Post **nur M. 1.62** und bringt in jeder Nummer Artikel hervorragender Schriftsteller. Verlangen Sie bitte ein kostenloses Monatsabonnement.
„Die Hilfe" Berlin-Schöneberg.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Für jeden Verein!
Zur Belebung der Diskussion!
Die Kirche u. der Völkerfrieden, 10 Pf.
Stationen zum Völkerfrieden (Fingerzeige), 10 Pf.
Die europäische Nachbarschaft 24 S., 10 Pf.
40 Stück gemischt 3,20 M. franko.
Haßfelden-Hall, Württ.
Pfarrer **Rohleder.**

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 37.

Berlin

Bremen.

9. September 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Schulze-Delitzsch. — Zum Pfarrbesetzungsgesetz. — Universität. — Aus Meiningen. — Disziplinarverfahren gegen Geistliche. — Evang.-lutherische Konferenz. — Allgem. ev.-prot. Missionsverein. — VI. Deutscher Abstinententag. — Gießener Theolog. Ferienkursus. — Professorenberufungen. — Kirchenbibliotheken. — Professor Wahrmund. — Religion Privatsache? — Freiheit? — Die christlich-nationale Arbeiterbewegung und die evangelische Kirche. (Schluß.) — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Schulze-Delitzsch. Am 29. August ist der 100jährige Geburtstag von Schulze-Delitzsch gefeiert. Sehr selten sind einem Manne so aufrichtige Huldigungen dargebracht worden, wie ihm.

Er war Parlamentarier und gehörte als solcher der Fortschrittspartei an; er hat in ihr eine nicht unerhebliche Rolle gespielt und seine Ueberzeugung stets offen und ehrlich ausgesprochen. Aber alle Parteien, auch die sozialdemokratische, haben seiner Person und seiner Leistung, der Begründung des Genossenschaftswesens, hohe Anerkennung gezollt.

Wie ist dies in einer durch Parteigegensätze so stark bestimmten Zeit, wie der jetzigen, möglich gewesen?

Sein Werk ist eine der bedeutendsten volkswirtschaftlichen Taten. Das Genossenschaftswesen, das ihm nicht bloß seine Einführung in Deutschland, sondern auch seine Ausgestaltung verdankt, hat ungemeinen Segen gestiftet. Als er 1883 starb, bestanden in Deutschland schon 2982 Genossenschaften (1875 Vorschußvereine, 476 Rohstoff-, 170 Werk-, 301 Produkten-, 166 Konsumvereine und 35 Baugenossenschaften) und 1906: 25.714 Genossenschaften (15.602 Vorschußvereine, 256 gewerbliche und 1786 landwirtschaftliche Rohstoffgenossenschaften, 341 gewerbliche und 321 landwirtschaftliche Werkgenossenschaften, 73 gewerbliche und 290 landwirtschaftliche Magazingenossenschaften, 230 gewerbliche und 3362 landwirtschaftliche Produkteugenossenschaften, 2006 Konsumvereine und 767 Baugenossenschaften), alle zusammen mit 3.860.143 Mitgliedern.

Das Genossenschaftswesen hat nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiete, sondern auch in sozialer und moralischer Beziehung Großes geleistet. Es hat die Genossenschafter wirtschaftlich gehoben, indem es ihnen die Möglichkeit bot, die einzelnen, schwachen Kräfte durch ihre Zusammenfassung zu stärken, je nach ihren Bedürfnissen; es hat sie zur Sparsamkeit und Ehrlichkeit erzogen. Es hat zu einer Arbeitsgemeinschaft zwischen den verschiedenen Klassen des Volkes geführt.

Und in erhöhtem Maße wird das Genossenschaftswesen so weiter wirken.

Aber für die hohe Wertschätzung entscheidend war die Persönlichkeit Schulzes. Er hatte in seiner ganzen Tätigkeit nur ein Ziel, dem Volke mit allen seinen Kräften ohne jede Nebenabsicht zu dienen, und er hat diesen Dienst in uneigennützigster Weise bis zu seinem Tode geleistet; er hat seine Absichten, seine Wege, ungescheut gegen jedermann kräftig verteidigt, aber auch andere ehrlich anerkannt.

Er war ein durchaus reiner Charakter, ein edler, nur dem Wohl seiner Nächsten sich hingebender Mann.

Er war nicht kirchlich gesinnt, kein Gegner der Kirche, Protestant von Geburt und wohl auch von Gesinnung. Er lebte in einer Zeit und in Kreisen, die von anderen Bestrebungen hingenommen waren. Aber er hat gehandelt als ein wahrer Christ, indem er sich ganz in den Dienst seiner Nächsten gestellt hat. Er ist ihnen Erzieher und Vorbild in wirtschaftlichen und sittlichen Tugenden gewesen, und gar viele sind durch ihn persönlich und durch seine Institutionen vor wirtschaftlichem und sittlichem Ruin gerettet.

Und darum wollen auch wir vom christlichen Standpunkte Schulze unsere warme und aufrichtige Verehrung bezeugen.

*

Zum Pfarrbesetzungsgesetz. Für Sonntag, den 30. August, war eine Versammlung von Presbytern Westfalens nach Hagen in den Kaisersaal eingeladen, um eine Petition an die Westfälische Provinzialsynode um Ablehnung des Pfarrbesetzungsgesetzes zu beraten. Der „Reichsbote" weist bei Besprechung dieser Versammlung auf eine Streitschrift von Johannes Neutes, „Unsere Pfarrer," hin, die mit den üblichen Gründen das Gemeindepfarrwahlrecht bekämpft, und stimmt ihr voll zu. Er empfiehlt die Besetzung der Pfarrstellen durch die Generalsuperintendenten unter dem Beirat einiger Synodalen (hier kommt verschämt etwas Protestantismus hervor!) und beruft sich auf die römische Kirche als Vorbild! — Wir wollen uns das doch merken. (Nr. 202 des „Reichsboten".) — Im Rheinland haben 19 Kreissynoden (Aachen, Agger, Barmen, Bonn, Braunfels, Cleve, Düsseldorf, Duisburg, Elberfeld, Gladbach, Jülich, Koblenz, Köln, Kreuznach, Lennep, Niederberg, Ruhr, Solingen, Wesel gegen das Gesetz gestimmt; für das Gesetz haben, zum Teil gegen große Majoritäten, 6 Kreissynoden (Essen, Saarbrücken, Simmern, Lobensheim, St. Johann, St. Wendel) gestimmt. Wetzlar und Wied haben noch gar keine Entscheidung getroffen und 3 (Meisenheim, Trarbach und Trier) wollen das Gesetz zwar nicht in seiner jetzigen Gestalt, aber ein erweitertes Vorschlagsrecht der Behörden, sie nehmen also eine vermittelnde Stellung ein.

Die Hagener Presbyterversammlung war von 150 Presbytern besucht. Das Referat hielt der Führer der Mittelpartei, Superintendent Müller-Düren. In der Diskussion wurde festgestellt, daß von 591 Gemeinden 75 ihr Wahlrecht durch das Gesetz beschränkt wird. Die Presbyter von 62 nicht vertretenen Gemeinden gaben schriftlich ihre Zustimmung zu dem Beschluß, der schließlich mit allen gegen 2 Stimmen angenommen wurde und die westfälische Provinzialsynode um Ablehnung des Gesetzes bittet. — Der „Reichsbote" schreibt aus Anlaß dieser Versammlung in Nr. 204: Die Protestversammlung ist eine höchst bedauerliche Kundgebung, zumal den Herren auf dem geordneten Wege durch die Synoden Gelegenheit gegeben war, ihren abweichenden Standpunkt anzubringen. Derartige Versammlungen stärken das evangelische Leben wahrlich nicht und blamieren unsere Kirche nach außen. — Und die Berliner Landeskirchliche Versammlung der Positiven im Mai 1905??!! — Ja, Bauer, das ist ganz was andres!

*

Universität. Dem D. Grundmann, dem bekannten Missionsschriftsteller und Verfasser eines Missionsatlasses, ist zur 50jährigen Wiederkehr seiner philosophischen Doktorpromotion das Diplom von der Tübinger philosophischen Fakultät erneuert worden. — Professor Dr. Friedrich Paulsen-Berlin ist im Alter von 62 Jahren am 14. August gestorben. — Geheime Konsistorialräte sind folgende preußische Professoren der Theologie geworden: Victor Schulze und Johannes Hausleiter-Greifswald, Hering-Halle, Klostermann-Kiel, Kiroke-Göttingen, Achelis und Budde-Marburg, Sachsse und Goebel-Bonn. — Geh. Kommerzienrat Conze-Langenberg, bisher Vorsitzender des Vereins zur Erhaltung der evangelischen Volksschule, ist wegen seiner Verdienste für die Innere Mission zum Ehrendoktor der Theologie von der theologischen Fakultät in Bonn ernannt worden.

*

Aus Meiningen kamen Zeitungsmeldungen, die eine Anordnung des Oberkirchenrats enthielten, daß die bisherige Bezeichnung „Evangelisches Pfarramt" in „Evangelisch-lutherisches Pfarramt" zu ändern sei. Der „Rchsb." erfährt in einem Brief (vergl. Nr. 207) folgenden plausiblen Hergang der Sache: Die Kirchenbuchführung in Meiningen wird neu geregelt, die Formulare für Trau- und Taufscheine usw. neu gedruckt, dabei ist die Unterschrift „Herzogliches Pfarramt" in „Herzogliches evangelisch-lutherisches Pfarramt" und der Wortlaut bei dem Taufformular: „empfing die heilige Taufe nach dem Brauche der evanlischen Kirche" in den neuen: „nach dem Brauche der evangelisch-lutherischen Kirche" umgeändert. Diese Neuerung ist auffallend, da man bisher nur das Wort evangelisch für die Kirche in Meiningen zu brauchen gewöhnt war. Die Kirche ist geschichtlich evangelisch-lutherisch, eine offizielle Union hat nur für eine Gemeinde stattgefunden, die ausdrücklich als uniert bezeichnet wird. Bei der Volkszählung galt die Bezeichnung evangelisch-lutherisch, in den Beerdigungsscheinen stand schon bisher „evangelisch-lutherisch". — Dies der Tatbestand. Eine konfessionelle Ranküne ist bei dem Vorgang zunächst nicht anzunehmen, zeitgemäß ist das Ausgraben und Wiedereinführen einer spezifisch konfessionellen Bezeichnung nicht, wenn naturgemäß der „Rchsb." seine Freude daran hat. Aber Aufregung dafür oder dawider erscheint einigermaßen Kraftvergeudung. Wenn unsere Auskünfte mit der Darstellung oben sich nicht decken, dann geben wir in nächster Nummer Bescheid.

*

Disziplinarverfahren gegen Geistliche. Ein Gerichtshof für Dienstvergehen der evangelischen Geistlichen. Der Rheinische Pfarrerverein hat an die am 12. September zusammentretende Provinzialsynode

den Antrag gestellt, diese wolle den Oberkirchenrat veranlassen, der nächsten Generalsynode einen Gesetzentwurf über Neuordnung des Verfahrens bei Dienstvergehen der Geistlichen und über Bildung besonderer Gerichtshöfe erster und zweiter Instanz für dieses Verfahren vorzulegen. In den Gerichtshöfen erster Instanz soll die Kirchenbehörde durch den Konsistorialpräsidenten, den Generalsuperintendenten und ein weiteres Mitglied des Konsistoriums vertreten sein; ferner sollen ihm angehören drei von der Provinzialsynode zu wählende Mitglieder, darunter ein Richter und ein anderer Laie; als siebentes Mitglied soll ein Vertreter der betroffenen Kreissynode zugezogen werden. Die Gerichtshöfe zweiter Instanz sollen in gleicher Weise gebildet werden, jedoch darf kein Mitglied beiden Gerichtshöfen gleichzeitig angehören. Sodann wird die Bildung ähnlicher Gerichtshöfe für das Verfahren wegen Irrungen in der Lehre und Seelsorge angestrebt. Diese Gerichtshöfe sollen erweitert werden durch Hinzuziehung von Universitätsprofessoren. Eine Voruntersuchung soll hierbei nicht durch die Kirchenbehörde, sondern durch einen Schlichtungsrat stattfinden, der aus dem Generalsuperintendenten, einem Richter und mehreren Pfarrern und Professoren besteht. Bei Erkenntnis der Irrlehre soll es dem Geistlichen freistehen, innerhalb eines halben Jahres sein Amt niederzulegen, ohne die Rechte des geistlichen Standes, Pension und Reliktenversorgung zu verlieren.

*

Die evangelisch-lutherische (August-) Konferenz, die Vertretung der konfessionellen Gruppe in Preußen, tagte am 27. August in Berlin. Vorsitzender: Geheimer Oberregierungsrat v. Wrochem. „Namens des brandenburgischen Konsistoriums wohnte Präsident Steinhausen der Versammlung bei." (Rchsb. Nr. 202.) — Sehr erfreulich, wenn das jetzt amtlich Sitte wird, die Beteiligung müßte dann freilich in allen Fällen stattfinden. — Die Hauptversammlung war von etwa 200 Personen, darunter vielen Mitgliedern der neueingegliederten Frauengruppen, besucht. (Rchsb. Nr. 202).

Hauptvortrag Professor D. Kropatschek-Breslau. Diese Thesen:

1. Das Evangelium der Bibel ist unabhängig vom alten und vom neuen Weltbild.
2. Das moderne Weltbild ist eine problematische Größe, soweit es die Empirie überschreitet.
3. Aber es ist töricht und unfromm, dem Fortschreiten wissenschaftlicher Welterkenntnis die Anerkennung zu versagen, da sich alle Erkenntnis dem Christentum dienstbar machen läßt.
4. Unter „Weltbild" verstehen wir die auf Empirie beruhende, in einem Zeitalter allgemein herrschende Auffassung der Natur, ihrer Beschaffenheit, ihrer Gesetze und ihres Zusammenhanges (Entwickelung), auch der natürlichen Beschaffenheit des Menschen.
5. Die Differenzen zwischen dem modernen und dem biblischen Weltbild betreffen vor allem folgendes: a) die Entstehung der Welt als Entstehung der Erde, also die zentrale Stellung der Erde im Weltzusammenhang, b) den Mangel einer sicheren Gesetzmäßigkeit in der Natur, c) Ausschluß der Entwickelungsidee, d) das dreistöckige Weltbild, e) die natürliche Gesetzmäßigkeit bei der Heilung von Krankheiten, f) die natürlichen Zusammenhänge des sozialen Lebens (Reichtum und Armut), g) die eschatologische Stimmung.
6. Auch das neue Weltbild hat für Gottes Leitung und Ordnung, für sein Eingreifen und die Wunder durchaus Platz.
7. Das Weltbild ist ein anderes geworden, der Weltbegriff ist geblieben: die Welt von Gott und unter Gott zu seinem Ziel geleitet.
8. Eine tiefere Erfassung des Gesetzmäßigen im Weltbild wird unseren Gottesbegriff läutern und stärken.

„Das Evangelium der Bibel" — ist Unsinn, das sollte ein deutscher Professor nicht sagen, auch einem Festprediger würden wir es schließlich verdenken. Im übrigen Neigung und Wille — oder Zwang und Notwendigkeit für Konzessionen. Was würden die alten Augustkonferenzler sagen!! Sie müssen uns nach, die von der Rechten — mit oder entgegen ihrem Willen!

Darüber tröstete man sich durch eine massive kirchenpolitische Resolution mit diesem Wortlaut:

1. Die Besetzung der theologischen Professuren mit Theologen, die im Bekenntnis der Kirche stehen, ist ein Lebensbedürfnis unserer Landeskirche. Dies aufs neue nachdrücklichst zu bezeugen, fühlen wir uns in unserm Gewissen um so mehr gedrungen, als eine sich mit Unrecht noch christlich nennende Theologie immer kühner ihre grundstürzenden Lehren weithin in unser Volk hinein verbreitet.
2. Es ist ein unerträglicher und den Fortbestand unserer Landeskirche aufs schwerste bedrohender Zustand, daß Pfarrer, obgleich auf die Bekenntnisse verpflichtet, dennoch ohne Scheu und ungehindert fortgesetzt, amtlich und außeramtlich, die Seelen vom rechten Wege zur Seligkeit abführen. Bei dieser Erklärung wissen wir uns in voller Uebereinstimmung mit den gläubigen Gemeindegliedern aus allen Ständen.

Unseren theologischen Lesern hiernach die Thesen des Herrn Lic. Dunkmann-Wittenberg:

1. Die Rechtfertigung hat als einzigartiges, religiöses Erlebnis ihren Maßstab nicht an irgend einem anderen, noch am religiösen Erlebnis überhaupt; sondern die Rechtfertigung ist vielmehr normativ für alle anderen religiösen Erlebnisse.
2. Ihre Einzigartigkeit wird bewiesen: a) durch die alleinige göttliche Verursachung der Gnade, b) durch die eigentümliche Verbindung von Sittlichkeit und Religion, c) durch die Abhängigkeit von der christlichen Gemeinde.
3. Ihre Normativität wird bewiesen dadurch, daß jene drei Merkmale der Einzigartigkeit zugleich die Merkmale für das ideale Wesen der Religion darstellen.

*

Der Allg. ev.-prot. Missionsverein hat am 30. August den Pfarrer Schröder aus Wesel durch Pfarrer D. Kind nach Japan abgeordnet. — In seinem Gesamtvorstand hat er in kurzer Zeit zwei herbe Verluste durch den Tod erlitten: D. Pfleiderer und Oberkonsistorialrat D. Ehlers-Frankfurt a. M. Sein Jahresfest feiert er mit folgendem Programm am 29. und 30. September in Breslau.

Dienstag, den 29. September, abends 7 Uhr, erste geschäftliche Sitzung des Zentralvorstandes; Mittwoch, den 30. September, vorm. 9 Uhr, zweite geschäftliche Sitzung des Zentralvorstandes; nachmittags 3 Uhr Delegiertenversammlung des Gesamtvereins; abends 6 Uhr Festgottesdienst in der Bernhardinkirche (Festpredigt: Pfarrer Schönholzer-Zürich); abends 8 Uhr öffentliche Begrüßungsversammlung (Ansprachen: Städtischer Kircheninspektor Propst Decke-Breslau, der Präsident des Gesamtvereins Pfarrer D. Dr. Kind-Berlin, der Japaner Masaharu Safaki aus Tokio und andere); Donnerstag, den 1. Oktober, vorm. 8 Uhr, Führung durch die Hauptsehenswürdigkeiten Breslaus; vorm. 10 Uhr öffentliche Generalversammlung (Leitung Pfarrer D. Dr. Kind-Berlin, offizielle Begrüßungen, Ueberreichung einer Ehrengabe, Jahresbericht, wissenschaftlicher Hauptvortrag: Prof. D. Rade-Marburg über das Thema „Heidenmission die Antwort des Glaubens auf die Religionsgeschichte"); 2 Uhr Festessen; 5 Uhr zwanglose Zusammenkunft der Festgäste auf der Liebichshöhe; abends 8 Uhr großer öffentlicher Volksabend (Begrüßung Pastor prim. Dr. Menzel-Breslau, Vortrag des Pfarrers Dr. Wendt-Frankfurt a. O. über „Das Gemüt des Japaners und die Religion", Stadtpfarrer Lic. Traub-Dortmund über „Religiöse Toleranz in der Mission", Schlußwort Pfarrer D. Dr. Kind-Berlin).

*

Der VI. Deutsche Abstinententag, der vom 1. bis 5. Oktober in den Räumen des Kaufmännischen Vereins in Frankfurt a. M. stattfinden wird, weist ein außerordentlich reichhaltiges Programm auf. Folgende Vorträge werden gehalten werden: „Alkoholismus und Unsittlichkeit", „Brauerweisheit und Brauermärchen", „Die Behandlung der Kranken außerhalb der Irrenanstalten", „Eine Kulturaufgabe der modernen Frau", „Die Frage des Gemeindeverbotsrechts", „Alkohol und Küche", „Der akademisch gebildete Lehrerstand und die moderne Alkoholfrage", „Die Fortschritte der Abstinenzbewegung und die Frauen", „Die Arbeit in der Jugendfürsorge" usw. Von bekannten Rednern und Rednerinnen nennen wir: Ottilie Hoffmann-Bremen, Maria Lischnewska-Berlin, Emily Freiin v. Hausen-Dresden, Frau Dr. Bertha Strecker-Berlin, Wilhelmine Lohmann-Bielefeld, Frau Dr. Wegscheider-Ziegler-Bonn, Prof. Dr. Martin Hartmann-Leipzig, Franziskus Hähnel-Bremen, Dr. phil. Reinhard Strecker-Nauheim, Konsistorialrat Dr. Mahling-Frankfurt, Dr. med. Julinsburger-Berlin, Dr. med. Hahn-Frankfurt, Dr. med. R. Strecker-Berlin, Dr. med. Lilienstein-Nauheim u. a. Dauerkarten, einschließlich des späteren stenographischen Berichtes werden gegen Einsendung von 5 Mark von dem Schriftführer des Ortsausschusses O. Guthmann, Frankfurt a. M., Sandweg 72 p., versandt.

*

Gießener Theologischer Ferienkursus 19. bis 21. Oktober. Professor D. Gunkel: Probleme der Psalmen. Professor D. Krüger: Werden und Wachsen des modernen Ultramontanismus. Professor D. Eck: Die historische Persönlichkeit. Vorfragen der Christologie. Auskünfte durch Pfarrer D. Förster, Frankfurt a. M., Bürgerstraße 5.

*

Professorenberufungen beschäftigen die positiv-konservative Presse und neuerdings auch das „Berl. Tageblatt". Wir halten diese Ausrufung erwünschter Namen, diese Anpreisung wissenschaftlicher Vorzüge und Verkleinerung vom Gegner genannter Personen für höchst unerfreulich und unangemessen. Es wäre sehr schlimm, wenn Fakultäten oder Behörden sich nach diesem Geschrei richten wollten. Wir verfolgen die Einzelheiten des Wettkampfs der Ausrufer, der an ein Jahrmarktstreiben erinnert, nicht und wollen jedenfalls mit dem ganzen Treiben unverworren bleiben.

*

Kirchenbibliotheken. Pfarrer D. Sulze-Dresden hat seine bedeutende Bibliothek der Dreikönigskirche in Dresden-Neustadt geschenkt. — Das ist ein gutes Vorbild. Mit Recht weist das „N. S. Kbl." darauf hin, wie erbärmliche Preise für Bibliotheken gezahlt werden, wie wertvoll Kirchenbibliotheken in Stadt und Land für Pfarrer, Lehrer und Gemeindeglieder sein können. Wie jämmerlich es oft mit den Büchern bestellt ist, erfuhren wir einmal bei einem Pfarrkonvent: Zur wissenschaftlichen Behandlung einer Stelle aus dem V. Mosebuch war nichts vorhanden — als Langes Bibelwerk!

*

Professor Wahrmund, der in Bad Möders Erholung suchte, ist von dort vertrieben worden. Nach seiner Ankunft wurden Zettel an den Straßenecken angeklebt mit der Nachricht, daß er da sei. Am Abend brachten Bauernburschen ihm eine Katzenmusik. Am nächsten Sonntag weigerten sich die Priester, die Messe zu lesen, solange der Ketzer am Orte ist. Der Badeigentümer legt Wahrmund die Abreise nahe. Und Wahrmund geht. — So berichtet das „Freie Wort" Nr. 11 durch die Feder von Herrmann v. Scheibenberg-München!

Religion Privatsache? Die Berliner Sozialdemokraten haben einen Antrag des Genossen Hoffmann, gegen den Widerspruch einiger Redner, angenommen, daß eine Statistik über die Zugehörigkeit der Berliner Parteimitglieder zu den offiziellen Religionsgemeinschaften aufgestellt werden soll. — Damit wird jenes oben bezeichnete Prinzip durchbrochen, damit werden viele Hunderte in Gewissenskämpfe gebracht oder zu leichtfertigem Austreten aus der Landeskirche bewogen. „Reischriften" nennt man in der Mission die, die um persönlicher Vorteile willen den Glauben annehmen, sie gelten als das schlechteste Kontingent, als die ersten, die abfallen in der Zeit der Not und des Ernstes.

*

Freiheit? Das „Freie Wort" berichtet in Nr. 11 über einen Freimaurerbund zur aufgehenden Sonne:

Der auf monistischer Weltanschauung beruhende Freimaurerbund zur aufgehenden Sonne, eingetragener Verein, in Nürnberg hielt in den Tagen vom 25. bis 27. Juli a. c. in Nürnberg seine diesjährige General-Versammlung (Logentag) ab, verbunden mit einer Ausstellung monistischer, freidenkerischer und freimaurerischer Bücher und Zeitschriften. Die Mitgliederzahl stieg von 57 im Vorjahr auf zirka 400 in diesem Jahr. Dieselben verteilen sich auf 10 Logen und 14 Kränzchen über Deutschland, Oesterreich und die Schweiz. Außerdem sind an fast allen größeren Plätzen dieser Staaten sogenannte Vertrauensmänner, welche Logen vorbereiten. Konsulate unterhält der Bund in den deutschen Kolonien Afrikas sowie in Transvaal, Aegypten und Amerika. Diese ausgedehnte Organisation nach kaum einjährigem Bestehen beweist die Lebensfähigkeit der jungen Vereinigung, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, diejenigen in Logen und logenähnlichen Gruppen zu sammeln, welche zwar auf dem Boden einer religiös freien Weltanschauung stehen, dies aber aus Geschäfts-, Familien- oder Standesrücksichten nicht offen bekennen dürfen, so insbesondere freigesinnte Geistliche, Lehrer, Beamte, Kaufleute usw. Aber auch die, gerade in den sogenannten „besseren" Ständen sehr zahlreichen, Indifferenten, Schwankenden und Lauen sollen herangezogen und so die vielen noch brachliegenden Kräfte vereinigt und in den Dienst des freien Gedankens gestellt werden. Das Bundessekretariat befindet sich in Nürnberg. — Frei und dann feige?!

Die christlich-nationale Arbeiterbewegung und die evangelische Kirche.

Von Pastor Israel, Leipzig.

(Schluß.)

Nun zur zweiten Gedankenreihe: Protestantismus und Marxismus. An zwei Punkte, die schon erörtert sind, möchte ich kurz erinnern: 1. Gewöhnlich findet sich auf kirchlicher Seite die undeutliche Vorstellung, der Marxismus vertritt die dem Christentum entgegengesetzte Weltanschauung. 2. Die marxistische Sozialdemokratie hat infolge der christlich-nationalen Arbeiterbewegung die Propaganda gegen das Christentum offiziell aufgegeben.

Wie ist es zu dem ersten Satz gekommen: Der Marxismus ist die dem Christentum entgegengesetzte Weltanschauung? Zuerst natürlich aus der Praxis, aus den besonders in der Entstehungszeit der Sozialdemokratie maßlosen Angriffen auf das Christentum. Wenn nun aber die Losung der Führer allmählich befolgt wird: Stellt die Propaganda gegen das Christentum ein? Dann wird von kirchlicher Seite immer wieder auf den theoretischen Marxismus hingewiesen als antichristlich, indem man ihn dem Materialismus gleichsetzt. Materialismus bezeichnet aber das Wesen des Marxismus ebensowenig als etwa der Name Protestantismus etwas vom Wesen der evangelischen Kirche verrät. Materialismus heißt hier lediglich: Bruch mit der überkommenen kirchlichen Weltanschauung. Mögen Marx und Engels auch vom philosophischen Materialismus Feuerbachs ausgegangen sein: schließlich, sagen sie, kommt das Ende aller Religion und Philosophie. Marx wendet sich gelegentlich gegen den eigentlichen Materialismus und sagt: „Die materialistische Lehre, daß die Menschen Produkte der Umstände und Erziehung, veränderte Menschen also Produkte anderer Umstände, anderer Erziehung sind, vergißt, daß die Umstände eben von dem Menschen verändert werden, daß also der Erzieher selbst erzogen werden muß."

Wenn also die besonders bei uns Pastoren beliebte Rede von dem wissenschaftlich längst überwundenen Materialismus gehalten wird, — dürfen wir uns nicht in der verhängnisvollen Täuschung wiegen, damit auch den Marxismus abgetan zu haben. Ich halte auch die Formulierung von Dr. Eduard Biermann für unglücklich, in seinem sonst sehr lesenswerten Büchlein über die Weltanschauung des Marxismus. Er stellt (S. 11) die evang.-soziale Bewegung dem Marxismus gegenüber: Der Marxismus sieht fatalistisch-quietistisch dem naturnotwendigen Zusammenbruch der kapitalistischen Ordnung zu; dagegen die Evangelisch-Sozialen betätigen sich machtvoll im Glauben an ein soziales Ideal, das nur durch mutigen Kampf erreichbar ist. — Ich fürchte, daß es in der Praxis eher umgekehrt ist.

Es bleibt aber trotz alledem der prinzipielle Gegensatz gegen alle Religion und allen Gottesglauben. Nach Marx ist ja die Kritik der Religion die Voraussetzung aller Kritik. Die Religion ist die phantastische Verwirklichung des menschlichen Wesens. Sie ist das Opium des Volkes. Die Aufhebung der Religion des Volks als seines illusorischen Glückes ist die Forderung seines wirklichen Glücks.

Wir alle stimmen diesen Sätzen zu, vorausgesetzt, daß es sich um eine Religionsart handelt, die wirklich das Opium des Volkes ist. Daß man unter Religion auch etwas ganz anderes verstehen kann, davon hat Marx natürlich keine Ahnung. Und doch meine ich, daß eine spätere Zeit den Zusammenhang Marxens mit dem deutschen Protestantismus erkennen wird, das Körnchen Wahrheit in dem angeführten Gerede des Ultramontanen von Marx als einem genuinen Sohn des Protestantismus. Der Zusammenhang ist dogmatischer und ethischer Art, um mich dieser theologischen Ausdrücke zu bedienen. Ich meine 1. den geschichtsphilosophischen Aufriß. Die Bewegkraft des geschichtlichen Lebens ist über Wollen und Meinen der Menschen hinausgehoben, und doch besteht das geschichtliche Leben in der Tätigkeit des Menschen. (Traub, Zur Kritik der materialistischen Geschichtsauffassung, Zeitschrift für Theologie und Kirche 1899.) Diese objektive Macht ist nicht mehr „die Idee" des protestantischen Philosophen Hegel, sondern die ökonomische Entwickelung; diese setzt die Tätigkeit des Menschen voraus, ist aber von seinem Willen unabhängig, ihr Endziel aber ist das Reich der Freiheit, in dem alle ein menschenwürdiges Dasein haben. Ist das nicht bloß eine formale Uebereinstimmung? Hier ist die ökonomische Notwendigkeit blinde Tyrannin; der Protestantismus hingegen kennt den persönlichen Schöpfer und Erlöser. 2. Vielleicht verstehen wir aber den Satz von der ökonomischen Notwendigkeit von der Ethik her. (Ferdinand Tönnies, Ethik und Sozialismus, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 1907/08.) Wenn es mir auf Pointen ankäme, würde ich sagen: die ökonomische Geschichtsbetrachtung ist die säkularisierte Erbsündenlehre. Die Menschheit leidet an der Erbsünde, das heißt: alle Menschen sind von Geburt an ohne Gottesfurcht und Vertrauen und bringen es höchstens zur iustitia civilis, zur Zivilisation, die aber im Grunde nichts ist als gebändigte Barbarei. Aehnlich die marxistische Geschichtsbetrachtung: die Massenbewegungen sind abhängig von der wirtschaftlichen Lage, von „gemeinen" Beweggründen. „Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht, und die Gewohnheit nennt er seine Amme." Diesen brutalen wirtschaftlichen Tatsachen gegenüber sind alle hohen Ideen der Idealisten ohnmächtig; sie bringen es, sobald die wirtschaftliche Grundlage nicht geordnet ist, höchstens zu einer gesellschaftlich-konventionellen Zivilisation, die innerlich hohl und heuchlerisch, nimmermehr eine wahre Kultur ist.

Der Unterschied zwischen evangelischer Ethik und marxistischer Geschichtsauffassung bleibt groß genug. Aber das Gemeinsame darf nicht übersehen werden: Diese Welt, gemessen an ihrem Ziel, ist vollständig unzulänglich und doch der einzige Weg zum Ziel. Wir strecken uns nach dem, das vorn ist.

So komme auch ich auf den Standpunkt der Neutralität für die Kirche gegenüber den verschiedenen Formen der Arbeiterbewegung, und da diese sich politisch sondern und bekämpfen, zum Standpunkt auch der politischen Neutralität. Das hat ja unsere Gesamtvereinigung von Anfang an festgehalten: 1904 prägte Bergsträßer in Chemnitz den Satz (These 3b): Weder unser soziales Empfinden noch das Evangelium nötigt uns, die Klugheit und die Gewissenhaftigkeit aber verbieten uns, eine bestimmte Gewerkschaftsgruppe zu bevorzugen. Und 1905 versicherte Bemmann („Ev.-soz." 1906, S. 110): „Unsere Vereinigung wird deshalb den verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen gegenüber eine neutrale Haltuug bewahren, weil sie sich andernfalls große Hindernisse bereiten würde für ihre Hauptaufgabe." Was hier von den Gewerkschaften gesagt ist, dehne ich also auf die großen Arbeiterverbände aus und glaube bewiesen zu haben, daß nicht nur Gründe der Klugheit, Gewissenhaftigkeit und Vorsicht unsere Vereinigung und die evangelische Kirche zwingen müßten neutral zu bleiben, sondern innere Gründe.

Wer wie Georg Wacker mit Ungestüm ein sozialpolitisches Handeln der Kirche fordert, kann hier eine Probe machen: Er will dem Kampfe gegen den Moloch Kapitalismus die göttliche Weihe geben und glaubt dabei, sich auf verschiedene Parteiprogramme stützen zu können. In der Tat hat nur die sozialdemokratische Partei die Vernichtung des Kapitalismus im Programm. Also müßte die Kirche sich sozialdemokratisch festlegen. Dann könnte sie aber nicht zu gleicher Zeit die Kriegsfahnen segnen, wie Wacker es als selbstverständlich voraussetzt (Georg Wacker. Von der Neutralität der Kirche. Evangelisch-Sozial 1908, S. 51 ff.). Auch er muß im Grunde parteipolitische Neutralität wollen. Ich bin viel zu sehr von den objektiven Mächten in der Geschichte überzeugt. Gott ist unabhängig von unserem Wollen: er kann nicht „zur Seite gedrängt" werden, auch wenn wir seine Kirche nicht parteipolitisch festlegen.

Was wir uns als einzelnen und unserer evangelischen Kirche sagen wollen angesichts der sozialen Bewegung und ihrem Wirrwarr, nehmen wir mutandis mutatis aus Luther: 1. Du sollst erkennen deine Sünde, 2. demütig bitten wider das päpstische Regiment, 3. daß du deinen Mund sein lässest einen Mund des Geistes Christi.

Versammlungskalender.

14.—17. September:		12. Haupttagung der Allgemeinen evangelisch-lutherischen Konferenz in Hannover.
15.—18.	„	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte in Oxford.
22.—24.	„	Gustav-Adolf-Verein in Straßburg.
22.—25.	„	Theologischer Ferienkursus in Gremsmühlen.
29. Sept. bis 1. Okt.:		Allgem. Evang.-prot. Missionsverein in Breslau.
4.—7. Oktober:		Evangelischer Bund in Braunschweig.
5.—7.	„	21. deutscher evang. Kirchengesangvereinstag in Berlin.
6.—16.	„	Apologetischer Instruktionskursus des Zentralausschusses für Innere Mission in Berlin.
7. u. 8.	„	Freunde der Christlichen Welt in Eisenach.
19.—21.	„	Theologischer Ferienkursus in Gießen.

Das Urchristentum seine Schriften und Lehren

in geschichtlichem Zusammenhang beschrieben von Professor Dr. **O. Pfleiderer.** 2. Auflage. 2 Bände geheftet M. 24,— gebunden M. 28,—

Glaubens- u. Sittenlehre, Grundriss der christlichen, als Kompendium für Studierende und als Leitfaden für den Unterricht an höheren Schulen bearbeitet von Professor Dr. **O. Pfleiderer.** 6. Auflage. Geheftet M. 5,— Gebunden M. 6,—

Das Christusbild des urchristlichen Glaubens in religionsgeschichtlicher Bedeutung.

Von Professor Dr. **O. Pfleiderer.** M. 1,60

Zu beziehen durch

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Kindergesangbuch.

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.

Im Auftrage herausgegeben von

Alfred Fischer, Pfarrer in Berlin.

Enthaltend **126 Choräle.**

Kl. 8°, kartoniert **40** Pf. Von **50** Exemplaren an **30** Pf.

Ein gutes Kindergesangbuch in schlichter Ausstattung, das die besten Choräle unserer Gemeindegesangbücher und bekannte schlichte Kinderlieder enthält. Es will sich unterscheiden von ähnlichen Heften, die nach englischem Wesen allerlei Hymnen hineinmischen in unsern Kindergottesdienst. 126 Lieder, bei denen sinngemäß eine Auswahl der Verse als für Kinder geschehen ist.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin.

Im September wird erscheinen:

Ethik und Kapitalismus

Grundzüge einer Sozialethik

von **Lic. G. Traub,** Pfarrer in Dortmund.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Brosch. M. 4,20, geb. M. 5,—.

Ueber die erste Auflage schreibt D. **Fr. Naumann** in seiner „Hilfe":

„Dieses Buch ist aus unserer Bewegung herausgewachsen und gehört zum Besten, was durch sie hervorgebracht wurde. . . Es ist eine Fundgrube von treffenden Einzelbemerkungen, es will aber gleichzeitig noch mehr sein und ist mehr. Es ist der Versuch, statt der üblichen schematischen theologischen Ethik ein System sittlicher Werturteile aufzustellen, das mit dem wirklichen Leben in Wechselwirkung steht. . . Wer Volkstum kennen lernen will, der greife zu. **In gewissem Sinn bietet Traub auf industrialistischer Seite das, was einst Riehl auf agrarischer Seite geleistet hat: moralische Psychologie der verschiedenen Volksschichten."**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Christentum und Klassenkampf

Sozialethische u. sozialpädagogische Betrachtungen

von

Dr. Fr. W. Foerster.

1.—3. Auflage. Preis kart. M. 4,—.

Inhalt: Die Stellung des christlichen Geistlichen zur sozialen Frage. — Soziale Arbeit der studierenden Jugend in England und in Amerika. — Klassenkampf und Ethik. — Psychologische und pädagogische Gesichtspunkte für Unternehmer und Betriebsleiter. — Können Attentate den gesellschaftlichen Fortschritt befördern? — Die Dienstbotenfrage und die Hausfrauen. — Der Bildungswert des häuslichen Berufes.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.